

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Peter Spichtig, römisch-katholisch

30. Januar 2011

Rühmt euch des Herrn

1. Korintherbrief 1,26-31

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Interessieren Sie sich auch für die Schnellen und Starken, die Schönen und Reichen, für die Blaublütigen und die Nobelpreisträger? Lesen Sie die Home-Stories über die Cervelat-Prominenz, wenn Sie beim Coiffeur oder beim Arzt warten müssen? – Nun, wer kann sich diesem Glanz schon ganz entziehen? Rankings, Talentshows und Schönheitswettbewerbe: wir unternehmen viel, eine Kultur der Superlativen heran zu züchten. Das Leistungsprinzip ist uns seit Kindsbeinen vertraut. Auch uns Christen – also der Kirche – ist das nicht fremd. Wie könnte es anders sein, sind wir doch alle Kinder unserer Zeit.

Klar, auch innerhalb der Organisation des kirchlichen Lebens haben wir es lieber mit kompetenten Leuten als mit Idioten zu tun. Wir sind beeindruckt von einer intelligenten Predigt und bezirzt von schönen Zeremonien und professioneller Kirchenmusik. Ich auch. Gerade was das letzte betrifft.

Und doch: trifft das den Kern des Auftrages Jesu?

„Erfolg sei keiner der Namen Gottes“, hallt es in meinem Kopf wider. So hat es der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber vor nunmehr 60 Jahren schon auf den Punkt gebracht.

Ich schlage Ihnen heute Morgen also eine Betrachtung über die Berufung der Kirche vor. Sie geht aus von einem Ausschnitt aus dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth. Er handelt von Kirchenkritik – so würden wir heute sagen. Dieser Briefausschnitt wird heute weltweit in

allen katholischen Gottesdiensten gelesen – ein Umstand, der vielleicht auch für Kirchenfernstehende nicht uninteressant ist: Ja, die Kirche hört sich diese Mahnung immer wieder an im Gottesdienst. Und sie sollte sie sich zueigen machen und sich daran messen lassen:

„Seht doch auf eure Berufung, Brüder und Schwestern! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen. Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott. Von ihm her seid ihr in Christus Jesus, den Gott für uns zur Weisheit gemacht hat, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Wer sich also rühmen will, der rühme sich des Herrn; so heißt es schon in der Schrift.“

Wo setzt üblicherweise Ihre, unsere Kirchenkritik an? Am Mangel an Professionalität, am schlechten Kommunikationsmanagement? An der intellektuellen Dürftigkeit ihrer Phrasen? An ihrer Ohnmacht gar? Nun, es gibt auch innerhalb der kirchlichen Gemeinschaften – Gott sei Dank! – viele intelligente Menschen. Es gibt CEOs, Konzernchefs und Staatspräsidenten, Künstler und Sport-Champions. Schöne und Reiche. Gescheite und Vornehme. Und das ist gut so, denn die können viel Gutes tun! Aber Paulus erinnert uns an Wichtigeres: Gott hat die Niedrigen und Verachteten erwählt.

Jesus ist ja nun nicht als Dandy aufgefallen! Im Gegenteil. Er ist für die gekommen, die in keinem Tourismus-Prospekt abgebildet sind; für die „man“ sich sonst eher schämt. Die Evangelien zeugen davon. Er lässt sich von geächteten Menschen einladen, lässt sich in aller Öffentlichkeit von einer Prostituierten die Füße waschen, handelt sich gar den Ruf eines Fressers und Säufers ein!

Auch Paulus doziert den Korinthern keine staubige Theorie. Er schreibt an eine konkrete Gemeinde, mit der er selbst mehrere Jahre gelebt hat. Diese Kirche in Korinth ist alles andere als ideal. Sie ist klein, multikulturell zusammengewürfelt und heillos zerstritten. „Seht euch an in dieser Situation. Was ist eure Berufung?“ Nichts von: „es wird alles wieder gut werden. Habt Geduld, irgendwann kommen bessere Zeiten.“ Nein, Paulus hält dem elenden Häufchen den Spiegel vor und situiert darin die Gegenwart Gottes: Ihr, ja ihr Törichten, Schwachen, Verachteten seid die Auserwählten Gottes.

Das hat mit Moral erst mal gar nichts zu tun. Wer arm ist, ist nicht automatisch frömmere oder reiner als einer, der reich ist. Es hat schlicht damit zu tun, dass Gott verliebt ist in die kleinen Leute, in die Leidenden, die Losers. Ihretwillen ist der Sohn Gottes Mensch geworden.

Das ist schon immer die wahre Kraft und wahre Schönheit des Evangeliums gewesen. Jesu Frohe Botschaft hat immer zuerst ausgestrahlt auf die Armen, Armseligen, Verstossenen, die Gescheiterten. Sie finden bei Jesus Obacht und Obdach. Das ist die sanft-revolutionäre Kraft des Evangeliums: dass es Menschen aller Rassen und Schichten zusammenführen kann unter das Kreuz Christi.

Wo gewagt wird, sich einzig des Herrn zu rühmen, der für uns Mensch wurde und für uns in den Tod ging, da werden aus den verschiedensten Menschen Brüder und Schwestern. Gemeinschaft entsteht nicht da, wo ich meinen eigenen Leistungsausweis vor mir her trage und darob den anderen nicht mehr sehe, sondern da, wo alle auf den schauen, der mitten unter ihnen das Brot bricht.

Die Befindlichkeit einer kirchlichen Gemeinschaft ist also daran abzulesen, ob sich dort die Verrückten, die Schwachen und die schlichten Gemüter wohl fühlen inmitten der Gescheiten, Mächtigen und der Reichen. Weltlich ausgedrückt könnte man fast ein Upside-down-Ranking, eine verkehrte Rangliste, formulieren: je armseliger und peinlicher, desto gesünder; je herausgeputzter und stolzer aber, desto kränker ist eine Gemeinschaft.

Das ist freilich eine Karikatur. Und auch Paulus formuliert drastisch, zugespitzt. Denn, nochmals: Es braucht Reiche, Gescheite, Geschickte, Professionelle. In jeder Art Gemeinschaft. Aber selbst denen geht es besser, je grossherziger sie ihre Kompetenzen und Kapazitäten mit den Bedürftigen teilen.

So paradox diese Umkehrung der Wertungen auch tönt – sie durchzieht nicht nur das ganze Evangelium. Sie liegt auch der Entstehung unseres Wohlfahrtsstaates zugrunde. Denn dieser ist nur zu erklären vor dem Hintergrund einer christlichen Gesellschaft, die über Jahrhunderte versucht hat, Wege zu finden im Spannungsfeld von Evangelium und Machtausübung, Humanismus und Korruption, Vetternwirtschaft und Solidarität. Der Minderheitenschutz und die Sozialwerke als Errungenschaft unserer föderal-demokratischen Tradition verdanken wir letztlich der Frohen Botschaft des Evangeliums.

Ein anderes Beispiel, wo man stets versucht hat, diese Verrücktheit der Werte zu realisieren, ist das Leben in einer Klostersgemeinschaft. Das tägliche Gebet lässt nie vergessen, wessen ich mich rühmen soll: des Herrn allein. Die Gütergemeinschaft unter den Brüdern – in meinem Fall – ist gelebte Solidarität untereinander und über die Gemeinschaft hinaus: wir halten unsere menschliche Armseligkeit aus und stützen uns in unserer Gebrechlichkeit. Unser Streben nach Autonomie und Macht wird durch die selbst gewählte Ehelosigkeit und den Gehorsam in die Gemeinschaft hinein relativiert.

Mir ist dabei ein altes deutsches Wort wichtig, das einer meiner Mitbrüder, Meister Eckhart, zu Beginn des 14. Jahrhunderts geformt hat: Gelassenheit.

Sie meint diese Grundhaltung, dass ich, getragen von einem tiefen Gottvertrauen, loslassen kann von meinen Ambitionen, auch den Drang loslassen kann, zu meinen, alles regeln und in den Griff kriegen zu müssen, da ich weiss, dass nicht ich die Welt retten muss, sondern dass der Herr sie schon gerettet hat, als er sie sterbend am Kreuz dem Vater anempfahl. Das ist weit weg von Resignation! Es ist Einübung in die Haltung, die von Gott alles erwartet und sich selbst ganz in seinen Dienst stellt. Gelassenheit geht so weit, dass ich am Ende auch loslassen kann von meinem Gottesbild, das gezwungenermassen falsch ist, weil jedes Bild immer menschlich und von daher unzureichend ist. So, gleichsam aller Eindrücke und Erwartungen ledig, kann ich mich neu der Nachfolge Christi öffnen, der gekommen ist, die Sünder zu berufen. Versuchen wir uns also ruhig weiter in Kirchen- und Gesellschaftskritik. Aber aus der Gelassenheit heraus; geprägt vom Vertrauen in das Walten des Geistes in allen Menschen guten Willens und also auch in uns. Das macht frei von vielen Zwängen und frei für den Blick auf die Armen. Etwas von dieser Gelassenheit: dass Sie sich und die anderen wichtigen Menschen nicht für so furchtbar wichtig nehmen und dass Sie neu wagen, Ihre Erwartungen in Gott zu setzen, wünsche ich Ihnen – und mir.

Peter Spichtig
Postfach 165, 1700 Fribourg
peter.spichtig@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)